

3. Die eine Substanz und die endlichen Dinge (1p16–28)

3.1 Das Problem: Vom Substanzenmonismus zur Vielheit der Dinge

Spinoza mutet dem Leser des ersten Teils der *Ethica* einiges zu, wenn jede halbwegs bewältigte Verständnisanstrengung nur die Aussicht auf die nächste bietet. Wer etwa meint, mit 1p15 – daß alles, was ist, in Gott sei, und nichts ohne Gott sein und begriffen werden könne – den Kernpunkt der allgemeinen Metaphysik oder Ontologie Spinozas erfaßt zu haben, wird sich gelegentlich fragen, warum so viele kaum verständliche Lehrsätze nötig sind, um erst am Ende des Teils die wohlbekannten Ablehnungen teleologischer Ursachen und des freien Willens sowie seine Lehre von der Notwendigkeit aller Geschehnisse einzuführen. Mit 1p15 scheinen nämlich bereits die Identifikation von Gott und Natur etabliert, der Substanzenmonismus begründet und die endlichen Dinge zu bloßen abhängigen Modi ohne jede Selbständigkeit degradiert zu sein, so daß keine eigenständigen kausalen Kräfte außerhalb Gottes möglich sind, die Kontingenz ins Spiel bringen könnten. Daß alles irgendwie aus Gott folgt (1p16), scheint sich deshalb ebenso sehr von selbst zu verstehen, wie daß Gott die immanente Ursache aller Dinge ist (1p18), daß seine Attribute ewige sind (1p19), Existenz und Wesen Gottes zusammenfallen (1p20) und er nicht nur die Ursache der Existenz, sondern auch des Wesens der endlichen Dinge ist (1p25).

Die Vielzahl der Interpretationen zeigt indessen, daß man es sich nicht so einfach machen kann. So wird der Substanzenmonismus gelegentlich als neuplatonische Emanationsphilosophie interpretiert, bei der alle endlichen Dinge aus der einen Substanz „herausfließen“ (z.B. Wolfson 1958);